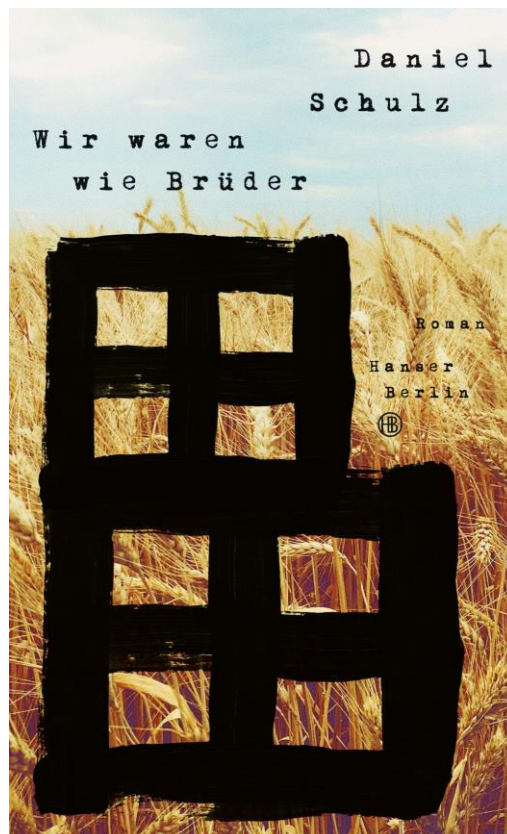


Leseprobe

Daniel Schulz
Wir waren wie Brüder

Verlag Hanser Berlin, Berlin 2022
ISBN 978-3-446-27107-4

S. 87-91, 139-143, 186-190, 196-200



sage ich. »Da sitzt ein Kosmonaut in der Mir am Bullauge und ruft: ›Dawai, Dimtri, kack schneller, gleich kommt das Markheider Feuermeer in Sicht!‹«

Lars lacht oder niest, irgendwas dazwischen. »Du bist echt nicht ganz knusper.« Er schnalzt mit der Zunge. »Ich schraub mal den Auspuff dran, und dann machen wir uns zurück.

Nachts

Mit den Fingerspitzen meiner linken Hand streiche ich über die Huckel der Raufasertapete, wie kleine Kiesel fühlen sie sich an. Wenn ich das länger mache, dann wird die Haut an den Fingerkuppen so staubig taub, als hätte ich feinen Sand von der Tapete abgekratzt, oder winzige Glassplitter. Ich weiß nicht, wie lange ich das schon so mache, die Nacht dehnt die Zeit und knüllt sie zusammen, wie es ihr gerade passt. Der Splitterstaub legt sich in die Rillen der Haut, da, wo die Polizei Abdrücke nehmen würde, und er zieht jedes Gefühl aus meinen Fingern, als würden sie sterben. Ich reibe sie an der Bettdecke, aber das dumpfe Gefühl geht nicht weg. Ich stecke sie in den Mund, alle vier außer den Daumen, einen nach dem anderen, und lutsche an ihnen wie so ein Baby. Ein Glück sieht mich keiner.

Ich wälze mich nach links, da steht mein Wecker auf der Kommode, die Zeiger leuchten ein bisschen im Dunkeln, es ist ein Uhr. Vom Ofen her höre ich leise Stimmen. Ganz langsam schiebe ich die Bettdecke beiseite, warte fünf Sekunden, stelle erst den linken Fuß auf den Boden, dann den rechten, wieder fünf Sekunden warten, dann auf Zehenspitzen rüber zum Ofen, wieder fünf Sekunden warten, dann ganz langsam mit den Fingerspitzen das Rädchen drehen, damit sich die Lamellen am Ofen öffnen, in Zeitlupe. Wenn du das zu ruckartig machst, können die Dinger scheppern wie zwei Milchlasten, die auf einer Kreuzung zusammenbrettern. Als sie einen Spaltbreit auf sind, wie eine Jalousie, gucke ich durch. Es brennt kein Licht in der Wohnstube, das einzig Helle ist der Fernseher. Im Sessel sitzt mein Vater. Auf dem Bildschirm sprechen eine Frau und ein Mann miteinander, sie hat eine Dauerwelle, von ihm erkenne ich durch die Lamellen

nur seinen Anzug. Langweilig. Ich schleiche mich zurück ins Bett. Ich ziehe die Decke bis ganz nach oben, ich stoße sie wieder weg, ich schwitze.

In Neuruppin haben die Glatzen einen Penner erstochen, ist gar nicht so lange her. Das kam im Radio. Der hat besoffen auf einer Parkbank gepennt. Die Glatzen sind zu dem hin und haben ihn angeschrien und ihn getreten. Die hatten Schuhe, da sollen Stahlkappen vorne drin gewesen sein. In den Bauch und gegen den Kopf haben sie ihn getreten, so lange, bis der sich nicht mehr bewegt hat. Einer von den Glatzen hat eine Bierflasche auf seinem Kopf zerdeppert. Dann hat ein anderer ein Messer gezogen und zugestochen. Achtzehn Zentimeter Klinge. Habe ich in der *Märkischen Volksstimme* gelesen, in Markheide sagen alle *Meckerstimme*.

Als wir zu Ostzeiten mal Mario gejagt haben, wegen irgendeinem Mist, hat Uwe gesagt, wir müssen ihn alle treten, sonst sind wir Feiglinge. Da war ein Typ aus Kleinau dabei, der war nur manchmal mit uns unterwegs, alle dachten, der ist verrückt. Wenn der wütend war, dann hat er gegrinst und so seitlich an einem vorbeigekuckt, das war irgendwie gruselig. Als der Mario getreten hat, stand Uwe direkt daneben, damit der Verrückte nicht übertreibt. In Neuruppin war sicher kein Uwe dabei.

Warum konnte Mike sich nicht gegen diesen Typen mit dem Messer wehren? Warum trainiert er dieses Wushu überhaupt? Das ist beim Prügeln so nutzlos wie Judo, da lernt man bloß dämliche Würfe statt ordentlich zuschlagen.

Meine Augen jucken, als wäre Sand drin. Meine Arme sind schwer, meine Beine auch, aber in mir drin ist alles ganz wach, mein Magen grummelt, in meiner Speiseröhre steigt die Säure immer wieder hoch. Wenn unsere Lehrerinnen früher im Unterricht erzählt haben, wie die Nazis die Kommunisten umgebracht haben, dann fand ich das Sterben gar nicht das Schlimmste. Son-

dern, dass man sich nicht wehren kann, wenn einen die Nazis einmal geschnappt haben. Abends klopft irgendwer an deine Tür, und du denkst, das ist vielleicht die Nachbarin. Und dann machst du auf, und schon haben die dich gepackt, und dann kannst du gar nichts mehr machen, wenn dich die Gestapo oder die SS in einem Keller foltert. Der einzige Moment, in dem du noch etwas tun kannst, ist, wenn die an deiner Tür stehen. Da schaffst du vielleicht noch, eine Knarre zu ziehen oder wenigstens ein Küchenmesser. Vielleicht erschießen sie dich, okay, aber das ist immer noch besser, als wenn die später alles mit dir anstellen können, und du bist völlig hilflos.

Solche Bilder sehe ich immer schwarz-weiß, wie in alten Filmen. Früher liefen bei uns oft diese sowjetischen Dinger, bei denen die Übersetzung unten auf Deutsch eingeblendet wurde, Rote Armee gegen Wehrmacht. Die sowjetischen Panzer fahren immer von rechts nach links, hat mir mein Vater mal gezeigt, von Ost nach West, ein nicht zu bremsender Strom Richtung Berlin.

So habe ich mir das vorgestellt, damals am Tarzanbaum. Dass wir die Faschisten überrollen. Jetzt laufen die hier einfach rum.

Ich stehe wieder auf und schleiche rüber zu meinem Schreibtisch, der steht am Fenster. Ich schiebe die Jalousie ein Stück nach links und gucke raus. Im Block drei brennt kein Licht mehr. Ah, doch, ein Fernseher, zwei, drei. Die sind arbeitslos, die können so lange gucken, wie sie wollen. Ich lasse die Jalousie wieder los.

Rechts von meinem Schreibtisch hängt der Dolch. Der gehört meinem Vater, den hat er noch aus der NVA. Für Paraden. Er ist stumpf, ich darf ihn nicht schärfen. Dafür ist er lang. Fünf- undzwanzig Zentimeter, ich hab schon ein paarmal gemessen. Ich drücke auf einen kleinen Stift am Heft, nur so kriegt man die

Klinge aus der Scheide. Sie glänzt in dem wenigen Mondlicht, das an der Jalousie vorbei ins Zimmer kommt.

Ich halte den Dolch und strecke den Arm aus, ich richte die Spitze auf einen Gegner. So haben Uwe, Lars, Mario und ich früher mit Schwertern gespielt, hinten bei den Sandhügeln.

Ich ziehe die Hand zurück, als hätte ich es mir anders überlegt, als wollte ich den Dolch wieder zurückstecken, aber dann, zack, steche ich zu, einmal, zweimal, dreimal ins Dunkel hinein. Ich halte die Waffe weiter in der ausgestreckten Hand, atme ganz ruhig, und versuche noch einmal so schnell zu sein wie eben, ein Schlag nach links, einer nach rechts, links, rechts. Es zwuscht leise, wenn die Klinge durch die Luft saust. Als die Havelburger im Bus das erste Mal erzählt haben, wie der kleine Piepel in Starow Hundescheiße fressen musste, war ich kurz davor, die Klinge heimlich scharf zu machen. Bei einer Waffe muss man alle Vorteile nutzen, so ein stumpfes Ding bringt keinem was.

Wieder steigt die Säure in mir hoch. Ich weiß nicht, warum mir das manchmal passiert. Beinahe hätte ich neulich meine Mutter gefragt, aber dann ist mir wieder eingefallen, dass die mit mir schon mal zum Psychiater wollte, weil ich eine Weile mit ihr nicht geredet habe. Verstockt bist du, hat sie gesagt, dabei weiß ich manchmal einfach nicht, was ich sagen soll. Nein, habe ich gebrüllt, ich gehe doch nicht in die Klapsmühle.

Dreimal steche ich zu, Kehle, Bauch, Auge, drei tote Faschos. Ihre Gesichter kann ich nicht sehen, ich träume auch nie welche, aber ich kann das Knirschen hören, wenn der Dolch in sie reingeht.

Meine Arme werden schwer. Die Säure ist weg, und ich werde müde. Drei Glatzen. Ich hätte keine Chance. Die würden mir eine sengen, wie der Arbeiter damals in der Möhrenklapper, und ich würde genauso in die Ecke fliegen.

Wenn meine Mutter nicht so blöd wäre, hätten wir die Pistole

von meinem Vater noch. Zu Ostzeiten lag die Makarow manchmal oben in der Schrankwand. Sie ist nicht mehr da. Ich hab überall gesucht. Mit so einer Knarre wären drei Typen kein Problem. Sieben auch nicht.

Einmal noch lasse ich den Dolch durch die Luft zischen. Es knallt, und wie! Zu weit ausgeholt und gegen die Wand geschlagen.

Ich versuche den Dolch in die Scheide zu stecken, aber ich treffe das dämliche Loch nicht. Schritte. Ich werfe das Ding ins Bett und springe hinterher, ich ziehe die Decke über mich, und dann geht die Tür auf. Das Licht der Flurlampe lässt blitzende helle Flecken hinter meinen zusammengekniffenen Augen tanzen.

Jetzt guckt sie aus dem Fenster und wartet auf seine nächste Antwort. Er schaut sehr angestrengt auf den Verkehr, dabei stehen wir an einer roten Ampel, es gibt hier nicht besonders viele Regeln zu beachten, außer der, einfach stehen zu bleiben. »Das kann doch jeder sehen, wie er möchte«, sagt Priester Altmann, immer noch sehr auf die vorbeifahrenden Autos konzentriert, »bei uns in der Kirche halten wir es jedenfalls für wünschenswert, dass ein Paar sich erst nach der Ehe völlig aufeinander einlässt.«

»Hm, okay«, sagt Mariam, »dann hat der Prediger also nur zufällig von Frauen gesprochen.«

»Hrchmmmm«, macht Priester Altmann, was Ja bedeuten kann oder Nein oder vielleicht auch nur: Hilfe!

Ich springe ihm bei, jedenfalls ein bisschen. Ich frage Mariam: »Wie fandest du denn unsere schwarzen Brüder? Den Besuch aus Südafrika. Die haben doch schön gedient, oder?«

»Ja, ich wusste gar nicht, dass deine Kirche so groß ist«, sagt Mariam.

»Jaja«, sagt Bruder Altmann und rasselt ein paar Zahlen über unser Wachstum in Afrika herunter. Er ist Buchhalter, das kann er.

»Aha«, sagt Mariam, »und warum ist Ihr Papst dann noch aus der Schweiz?«

»Tja«, sagt Bruder Altmann, »also nach entsprechender Anleitung durch erfahrene Brüder aus Europa sind doch viele unserer Schwarzen Geschwister schon in verantwortungsvolle Ämter aufgerückt.«

»Na dann werden die sicher bald Ihre Chefs.« Mariams Gesicht ist wie aus Stein, aber an ihrer Stimme kann ich hören, dass sie grinst.

Erfahrungsdefizit. Gewisse Dinge brauchen Zeit. Eines Tages. Das sagt Priester Altmann. Er sagt es mit sehr vielen Sätzen.

Prügelhose

Gerade habe ich mir am Automaten in der Bahnhofstraße ein Softeis gezogen, da sehe ich Mario. Er trägt eine Antenne, bestimmt anderthalb Meter lang, dünn und schwarz wippt das Ende über seiner Schulter. Wir haben es zusammen mit dem CB-Funken probiert, aber für ein gutes Gerät fehlt mir das Geld, und das billige Gebrauchtteil hat bei mir sehr schnell die Hufe hochgerissen. »Warum hast du nicht einfach meine alte Antenne genommen?«, frage ich ihn. Die müsste ich nur vom Fensterbrett bei uns zu Hause abschrauben. Da reißt ihn jemand am rechten Arm nach hinten, ein Typ mit Vierkantfresse wie Dolph Lundgren und einer Frisur, als hätte ihm seine Mutter einen Topf übergestülpt und alles abgeschnitten, was unten rausguckt. Er sagt: »Komm, du kleine Kröte, bringen wir das hinter uns.« Er sagt es ganz ruhig, fast väterlich.

Sein Gesicht kommt mir bekannt vor, aber darüber kann ich nicht nachdenken, weil er Mario gleich eine reinziehen wird. Er holt aus, ich halte seinen Arm fest, und sage: »Ey, Alter, was soll der Scheiß?«

»Misch dich nicht ein, Arschloch, der Spacko weiß genau, was los ist, auf Disco, letzten Sonnabend, erzähl doch mal!«

Mario hat Augen so groß wie Teller. »Keine Ahnung, Mann.«

Kantengesicht ist nicht zufrieden. »Lüg nicht, du Dreck-sack!«, schreit er, »wir klären das jetzt, dann ist es erledigt.« Er versucht seinen Arm freizukriegen, mich abzuschütteln, als wäre ich ein Hamster, der sich in seinem Finger verbissen hat. Er brüllt mich an, und ich brülle zurück. Ich bin auf einmal sawütend, weil das hier eine der größten Straßen von Starow ist, aus den Läden kommen Leute, und niemand macht irgendwas. Eben sind

sogar zwei Typen in Zimmermannsanzügen an uns vorbeigelaufen, die haben nur dämlich gelacht. Vielleicht kann ich auch wütend sein, weil wir zu zweit sind und der Typ alleine. Mario ist bleich wie eine Wand. Auf einmal lässt Dolph Lundgren ihn los, dreht sich um und zieht Leine. Als er ein paar Meter weit weg ist, ruft er: »Wir sehen uns noch!«

Drei Wochen später bin ich in Markheide mit Laika draußen, sie hechelt an der Leine vor mir her wie eine kleine Dampflok. Wir sind gerade ihre Lieblingsstrecke hinter Block vier abgelaufen und wollen rüber zu den Garagen. Auf einmal bremst neben uns ein schwarzer Ford Fiesta, und heraus springt Kantenfresse persönlich, und er hat einen dabei, der sieht aus wie er, nur in älter, wahrscheinlich sein Bruder oder Cousin, jedenfalls Sippschaft.

Er will sich nicht schlagen, sagt er, aber zu Kreuze kriechen soll ich und mich entschuldigen, weil ich ihm in die Quere gekommen bin.

Und anstatt, dass ich das einfach mache, fange ich an zu diskutieren: »Wofür? Der ist mein Freund.«

»Okay«, sagt Kantenfresse und kriegt ganz wilde Augen, »okay. Dann zieh ich mir jetzt meine Prügelhose an.« Und er taucht in den Kofferraum der Karre ab und zieht seine kurz über dem Knie abgeschnittene blaue Jeans aus und eine andere genauso abgeschnittene blaue Jeans an. Ich grinse trotz meiner Angst, gleich eine in die Fresse zu kriegen, ich versuche es wegzudrücken, aber es klappt nicht ganz, und er sieht es, und es macht ihn noch fuchtiger. Er kaut beim Umziehen, als müsste er Felsbrocken zerbeißen.

Der andere Typ, nennen wir ihn Kantenfresse II, nimmt mir die Hundeleine aus der Hand. Ich denke, scheiße, jetzt wird es ernst, und ich suche in mir nach der Wut, die ich in Starow vor drei Wochen noch hatte, und finde nichts.

Er lässt mir sogar noch den ersten Schlag, und die beiden Lundgrens bepissen sich vor Lachen, wie ich die Arme halte, guck mal, was soll das denn sein, du siehst aus wie eine Schwuchtel beim Tanzen, und sie lachen noch viel mehr, als ich sage: »Ohne Füße.« Das war bei uns hier in Markheide immer so eine Regel, als wir uns zu Ostzeiten auf dem Rasen zwischen den Blöcken gekloppt haben.

Dann gibt Prügelhose mir voll den Karatekick, und auf einmal liege ich da an einem Garagentor und schlinge die Hände um meinen Kopf, und er tritt volle Kanne rein, den Magen trifft er zum Glück nur einmal, aber meinen Brustkorb erwischt er öfter, dann will er ins Gesicht. Er zieht voll ab wie Lothar Matthäus, er muss sich anstrengen, er hat eindeutig die falschen Schuhe an, immer an festes Schuhwerk denken, haben die Lehrerinnen zu uns im Werkunterricht gesagt, er hat wohl nicht aufgepasst. Würde er mit den richtigen Botten zutreten, Stahlkappen oder so, wäre ich schon längst erledigt, er hat bloß graue Turnschuhe, und er kommt an meinen Armen nicht vorbei. Selbst jetzt höre ich noch die Stimme in mir: Prügelhose, hihi. Mein Rücken donnert bei jedem Tritt gegen die Garagentür.

Früher habe ich immer gedacht, wenn es wirklich hart auf hart kommt, wenn ich nicht weglaufen kann, wenn der andere mir eine reinhaut, dann schlage ich zurück. Gut, als zehnjähriger Bengel habe ich auch geglaubt, ich könnte zaubern. Aber das mit dem Schlagen habe ich sogar geübt. An meiner Zimmerwand sieht man die Schlieren noch, ich wollte ausprobieren, ob ich auch dahin treffe, wo ich hinschlagen will. Ging ganz schön auf die Fingerknöchel.

Die Garagentür ist aus blau angepinseltem Blech, und jedes Mal wenn ich dagegen geknallt werde, hallt es wie eine Kirchenglocke, dong, dong, dong.

»Bist du verrückt?« Eine wütende Mädchenstimme.

»Verpiss dich, Jacqueline!«

»Hör auf, Mann, du bringst den noch um!« Wie die ihn anschreit.

Und da hört er auf, einfach so. Als ich den Kopf hebe, sehe ich sie, jünger als ich, schwarze lange Haare, weiches Gesicht. Sie wohnt in Block vier, wir kennen uns vom Sehen.

Jacqueline sagt: »Der ist doch schon unten, du hast gewonnen, jetzt ist gut.«

Prügelhose guckt auf mich runter. »Merk dir mal eins, Freundchen, wenn du schon ein großes Maul hast, musst du auch was auf Tasche haben.« Seine letzten Worte, dann dreht er sich um. Sein Kumpel wirft mir die Hundeleine zu. Sie steigen in ihre Karre und fahren weg.

Ich stehe auf und klopfe den Dreck von meinen Klamotten. Schmerzen habe ich keine. Das ist der Schock, sagt eine Stimme in meinem Kopf. Aber Blut läuft mir aus der Nase, das merke ich. Jacqueline steht neben mir und guckt mich an, ohne Mitleid, eher verwundert, wie über einen Zitronenfalter, der im Herbst noch herumfliegt. Sie sagt: »Mal eine in die Fresse hauen ist ja okay, aber zutreten, wenn einer unten liegt, konnte ich noch nie leiden.« Ich sage: »Danke«, sie nickt, dreht sich um und geht. Laika bellt und bellt. Hat sie wahrscheinlich die ganze Zeit schon gemacht.

Gerettet von Jacqueline aus dem vierten Block. Falls die Geschichte die Runde durch die Dörfer dreht, habe ich eine Karriere als Boxsack sicher. Noch viel schlimmer ist die Gewissheit, dass in meinen Armen wirklich nur Luft ist. Ja, mein Freund, du bist ein Opfer, herzlich willkommen in Lutscherhausen, in der Schlackerärmchenstraße, da soll fortan deine Wohnstatt sein.

Als meine Mutter mein Gesicht sieht, fängt sie an zu heulen und will gleich die Bullen rufen. Ich kann sie zum Glück davon abhal-

ten. Erstens würde das nichts bringen, und zweitens lebt man als Petze echt gefährlich. Mein Vater will den Ochsen fragen, das ist sein Arbeitskollege, der in Berlin immer mit Boxern rumhängt. Der könnte ein paar Leute schicken. Ich bin dankbar, weil ich mich ein paar Minuten nicht wie ein Würstchen fühle, weil ich mir kurz vorstellen darf, wie Prügelhose eines Abends vor seinem Haus von vier Muskelbergen auseinandergenommen wird. Wir machen das dann nicht. Wer weiß, nachher bringen die Männer vom Ochsen den Typen noch um.

Angelballett

»Deine Eltern sind süß«, sagt Mariam. Wir liegen auf dem Bauch, die Gräser der Wiese kurz unter unseren Nasen, zwanzig Meter vor uns fließt die Havel. Meine Eltern und ich fahren zum Angeln immer an dieselbe Stelle. Mariam sagt, das ist ihr Lieblingsplatz zum Sonnen. Aber ich habe sie hier noch nie gesehen. Ihr Hund Micki stromert auch irgendwo herum. Wie ein kleiner gelber Löwe hat er eine Weile neben uns gesessen und vor sich hin gehandelt. Gerade sehe ich ihn nirgends. Mariam meint, er findet allein nach Hause.

Mein Vater tänzelt am Ufer entlang, als wäre das hier das Bolshoi-Theater. Dann bleibt er stehen, auf dem rechten Bein, das linke angewinkelt in der Luft, ein dicker Kranich. Auswerfen, Sehne und Blinker sirren über das Wasser. Wieder einholen, und alles von vorne. Das soll die Fische anlocken. Meine Mutter hält ihre lange Stippe in den Fluss und lässt die Pose treiben, ab und an guckt sie zu meinem Vater rüber und zeigt ihm den Vogel. Einmal dreht sie sich zu uns um und ruft: »Wer ist dieser Mann? Kennt ihr den?« Mein Vater lacht und sagt: »Wir sehen uns noch! Du willst ja auch wieder nach Hause.« Er hat die Autoschlüssel.

»Wenn sie sich nicht streiten, sind sie ganz cool.« Ich halte meinen Kopf gerade, als würde ich weiter nach vorn aufs Wasser gucken, und drehe meine Augen so weit nach links, Richtung Mariam, dass es wehtut. Sie sieht echt super aus in ihrem Bikini.

»Lässt du die jetzt immer weiter wachsen?« Mariam zieht an meinen Haaren, kurz hinterm rechten Ohr, es zieht ganz schön.

»Mhm. Warum, findest du es blöd?« Ich lege meine Arme

übereinander und dann meine Stirn darauf. Grashalme kitzeln in meiner Nase.

»Na ja, so eine richtige Frisur steht dir bestimmt besser.«

Das sagt meine Mutter auch. Und Oma Lisbeth. Und Volker und Dominik und die ganze Parkplatz-Bande.

»Was meinen eigentlich deine neuen Freunde dazu?« Mit Dominik kommt Mariam ganz gut klar, aber Volker und Sandro konnte sie schon nicht leiden, als die alle noch zusammen in Havelburg zur Schule gegangen sind.

»Nichts.« Meine Stimme hallt dumpf in der warmen Höhle zwischen meinem Kopf und der Wiese. »Die kommen damit klar.« Gerade Mariam muss ihre Klappe aufreißen. Die war mit dem Schlanken zusammen, dem Freund von Sandro. Der hat SS-Runen auf seiner Unterlippe tätowiert, also nicht außen natürlich, aber von innen. Das haben mir Volker und Dominik erzählt.

Irgendwas Spitzes sticht mich zwischen den Rippen, ich werfe mich zur Seite direkt in unsere Seltersflaschen. Es klirrt ganz schön, zum Glück zerbricht nichts.

Mariam lacht, sie hat sich zu mir herumgedreht. In der rechten Hand hält sie ein kleines Stöckchen.

»Haha«, sage ich und lege mich wieder neben sie. Mein Blick bleibt an einer Stelle zwischen ihren Brüsten hängen, da sind vier kleine Leberflecken, die Ecken eines Drachens im Herbstwind. Ihr Apfelparfüm steigt mir in die Nase. Mariam kratzt sich am Bein, ich sehe die roten Schlieren ganz nah, wie unter dem Mikroskop. Ich würde die Stelle gern berühren, ein bisschen nur, mit den Fingerspitzen tasten, einfach, um zu wissen, wie sie sich anfühlt. Wärme flutet meine Adern und meinen Magen, und ich muss an etwas anderes denken. Mathe oder so. Ich sage: »Darf ich dich mal was fragen?«

Sie guckt mir in die Augen, hat sie geblinzelt? Oder hat sich da einfach nur ein Funken Sonne verirrt? »Klar.«

»Kennst du das auch, wenn du jemanden magst, weil der cool ist und hilfsbereit und alles, aber auf einmal redet der so krasse Scheiße, dass du nicht mehr weißt, was du sagen sollst, weil das einfach nicht ein und dieselbe Person sein kann. Und dein Gehirn blockiert, und du kannst nicht sprechen.«

Mariam zieht beide Augenbrauen hoch. »In deinem Hirn möchte ich nicht wohnen. Vollgerümpelt wie unser Dachboden.« Sie lächelt, aber nicht arrogant, sondern einfach nur so.

»Tut mir leid, ich weiß nicht, wen ich so was sonst fragen soll.«

Mariam dreht sich wieder auf den Bauch, und ich gucke auf ihren Hintern. Genau da, wo die Beine anfangen, sind die zwei Grübchen. Ihr Arsch lacht mich an.

Wenn ich mich trauen würde weiterzureden, würde ich ihr sagen, dass ich mir die Haare wegen Volker und Dominik lang wachsen lasse, und wegen Mario auch. Seit Sandros Geburtstag reden wir nicht mehr über Politik. »Bringt sowieso nichts«, hat Volker gesagt, »du kennst unsere Meinung, wir kennen deine, und gut.« Die machen natürlich trotzdem weiter ihre Sprüche. Und die ganze Scheiße, die die in mich reinstopfen, gärt in mir. Irgendwas musste ich machen. Über meine Haare regen die sich mindestens einmal am Tag auf, ich hoffe, ihnen steht die Magensäure auch öfter mal Oberkante Unterlippe, so wie bei mir.

Das würde ich Mariam gerne erzählen. Aber nach der Ansage eben wohl besser nicht.

»Mir reicht's!« Mein Vater wirft seine Angel auf die Wiese. Meine Mutter steht da, krümmt sich, richtet sich auf, krümmt sich wieder. »Was ist los?«, rufe ich. Mein Vater stampft heran wie ein Nashorn. »Deine Mutter hat eben einen Fisch gefangen.«

»Na und?«

Er schnauft. »Ohne Köder! Sie hat nicht mal Teig drangemacht!« Meine Mutter steht am Ufer, sie wiehert, wenn sie lacht, erst wie ein Pferd, dann zwei, dann wie eine ganze Herde. Spa-

ziergänger bleiben stehen und glotzen wie die Karpfen, vielleicht kann sich mein Vater einen von denen mit nach Hause nehmen.

»Du wirst wieder rot«, sagt Mariam.

»Hm.«

»Ist dir deine Mutter peinlich?« Sie quietscht, als ich ihr meinen rechten Zeigefinger in die Seite bohre, dann den linken und wieder den rechten.

Eine Viertelstunde später trage ich den Angelkasten und die Decken zum Auto, Mariam die Flaschen. Meine Eltern nehmen die Angeln und den Kescher. Mein Vater sagt, er hat die Fische wieder ins Wasser geworfen, weil die alle viel zu klein waren. Er guckt meine Mutter triumphierend an, und sie sagt: »Du Spinner.«

Die beiden sehen immer noch aus wie Sandra und Alain Delon. Andere Eltern sind in sich zusammengefallen, verwittert wie antike Statuen, aber meine sehen nur alt aus, wenn sie von der Arbeit kommen.

»Stimmt es eigentlich, dass du mit Nancy Duziak rumgeknutscht hast?« Mariam steht ganz dicht vor mir und grinst mich an, im linken Mundwinkel blitzt das Weiß ihrer Zähne. Verbrecher lächeln so, und Wölfe in Zeichentrickfilmen.

»Was? Nein!« *Die* hat *mich* geküsst. Hinten beim neuen See am Rand von Starow. Neben dem Gewerbegebiet. Die Firmen dort mussten das Ding buddeln, als Ausgleichsmaßnahme, weil sie so viel mit Beton zugebaut haben. Rehaugé, also Melanie, war auch da, weil Volker mit ihr zusammen ist, und die hat Nancy mitgebracht. Abends, als alle schon dicht waren, hat sie auf einmal ihre Zunge in meinen Mund gesteckt.

»Du weißt, dass die mit Manuel zusammen ist, oder?« Mariam grinst weiter. Alle ihre Zähne leuchten mich jetzt an. Sieht immer noch nach Wolf aus. Aber nach einem echten.

»Mit wem?«

»Der war mit euch in Hagenswerder. Den sie verprügelt haben.«

Bluterguss. So ist der bei mir abgespeichert. Bei manchen Leuten kann ich mir die Namen nicht merken. Manuel klingt auch voll nach Streber. Der Kuss war jedenfalls bloß eine Wette zwischen Nancy und Rehaug. Ob ich das einigermaßen gut hinkriege oder nicht. Nancy sagt, es war okay. Wenn ich daran denke, kriege ich voll das Prickeln im Mund, als hätte ich da Brausepulver drin.

»Erstes Mal?« Mariam stößt mir den Zeigefinger ihrer rechten Hand in den Bauch. Ich mache meinen Mund auf, obwohl ich keinen Plan habe, was ich eigentlich sagen will.

»Deine Eltern wollen los.« Sie umarmt mich, und schwarze Locken kitzeln meine Nase. Dann winkt sie noch einmal, schlüpft in eine weite schwarze Hose und läuft die Pflasterstraße hoch Richtung Havelburg. Vielleicht schwingen ihre Hüften dabei mehr als sonst, ich weiß es nicht.

Petze

Kurz vor den Herbstferien sind fast alle Lehrerinnen krank. Dominik und ich hängen in den Freistunden öfter zusammen rum, meistens in der alten Fabrik. Vom Schiller aus fahren wir mit seinem Schneemobil dahin, es dauert maximal zehn Minuten bis ans andere Ende der Stadt. Heute hat Dominik auf dem ganzen Weg nichts gesagt, nur, dass er geladen ist, Ärger mit Schneewittchen.

Wir sitzen nebeneinander in der Sonne, unsere Rücken gegen eine Wand gelehnt. Der graubraune Putz drückt seine kleinen Huckel durch den Stoff des T-Shirts, sie stechen auch in meinen Hinterkopf, ein ganz kleines bisschen bloß.

Dominik wühlt in seinem Rucksack und gibt mir eine Nullfünferbüchse Pils. Ich habe nur noch eine Zigarette, also teilen wir die und rauchen Knast.

»Was war denn los?« Ich mache das Bier auf und nehme einen Schluck. Das Zeug ist warm und hat einen metallenen Beigeschmack. »Schmeckt wie die Pisse von RoboCop.«

Dominik verzieht keine Miene, dabei grinst er sonst bei jedem blöden Spruch.

»Ich musste zum Direktor«, sagt er, »Schneewittchen hat gepetzt und gesagt, ich erzähle Judenwitze.«

»Und? Hast du?«

»Sie hat danach gefragt!«

Dominik und ich haben beide Politische Bildung und Geschichte bei Schneewittchen, aber ich am Montag und er donnerstags. Heute hat sie in Dominiks Kurs gefragt, ob jemand einen Judenwitz kennt. Erst hat sich keiner getraut, aber dann haben sich doch welche gemeldet. »Und dann wollte ich halt auch

Verträge

In meinem Zimmer schnarchen die ehemaligen Wächter der DDR. Wenn ich meinen Kopf nach links drehe, sehe ich sie auf unseren Luftmatratzen liegen. Die Laterne an der Ecke von Block eins und der Mond lassen körniges Zwielflicht durch die Jalousie in mein Zimmer sickern. Alle Männer haben dünne Beine und dicke Bäuche, außer der direkt neben meinem Bett, der sieht trainiert aus und hat ein Gesicht wie Face vom A-Team. Der war bei der Staatssicherheit an der Grenze, Kontrolleinheit, vielleicht mussten die da besonders schön sein.

Links daneben: der Typ, der immer zwei Minuten schnarchelt, als würde er im flachen Wasser tauchen, sich dann steigert zu einem lauten Sägen, bis er abbricht und still wird, nur um dann wieder von vorne anzufangen. Der war bei der Abteilung 1, quasi die Stasi der Volkspolizei, die haben aufgepasst, dass niemand bei den Bullen aus der Reihe tanzt.

Noch weiter links, direkt an der Wand: schütteres braunes Haar, Gesicht wie eine vertrocknete Erbse, tiefes und brummes Schnarchen, als käme es von weit unterhalb der Erdoberfläche. Hauptverwaltung Aufklärung der Staatssicherheit, also Auslandsspionage.

Und zu unseren Füßen, quer zu uns allen schläft der Größte, über zwei Meter, er schnarcht wimmernd wie eine verstimmte Geige, der war beim Wachregiment Felix Dzierzynski.

Mein Vater ist natürlich drüben bei meiner Mutter im Schlafzimmer, aber wenn er sich noch dazulegen würde, wäre auch die NVA dabei.

Heute Abend war es fast wie zu DDR-Zeiten. Lachende Männer, Kartoffelsalat mit Eiern, und auf dem runden Tisch in der Küche standen die Flaschen mit Korn und Goldkrone. Eine Feier mit Kollegen, hier bei uns zu Hause. Mein Vater hat die alle eingeladen, zu seinem Geburtstag. Und meine Mutter hat Essen gemacht wie zu Ostzeiten.

Die Männer haben über früher geredet, die üblichen Anekdoten, was in der DDR alles schiefgelaufen ist und was besser war und über neunundachtzig. Darüber, wie sie Befehle verweigert haben, als sie auf Demonstranten schießen sollten, wie sie ihren Vorgesetzten die Pistolen abgenommen haben. Ich wünsche mir für sie, dass wenigstens ein bisschen davon wahr ist.

Es wird warm in meinem Bauch, wenn ich an die Feier denke, aber zur gleichen Zeit will ich auch weinen.

Das Wachregiment Felix Dzierzynski steigert sein schnarchendes Wimmern zu einem gequetschten Heulen, wie ein Wolf, der irgendwo feststeckt.

Viele, die früher bei der Stasi waren, arbeiten heute bei der Versicherung, von Polizei und NVA sind auch einige dabei. Mein Vater sagt, da gab es keine Kontrollen, keiner hat gefragt, was sie früher gemacht haben. Manchmal stelle ich mir vor, dass diese Männer heute einander beschützen, so wie sie früher die DDR beschützen sollten. Dass es Kameradschaft unter ihnen gibt oder zumindest Verständnis. Aber so ist es nicht. Als die Männer besoffen waren, haben sie sich die Meinung gegeigt.

Der Grenzkontrolleur von der Staatssicherheit hat eine Firma versichert, die eigentlich der Volkspolizist kriegen sollte. Aber Stasi-Face behauptet, er hätte doch nur den Telefonhörer im richtigen Moment abgenommen.

Das Wachregiment musste einige seiner Kunden an meinen Vater abgeben. »Der Ingo schleimt beim Chef«, hat die vertrocknete Erbse von der Auslandsspionage behauptet.

»Du hast doch den meisten Dreck am Stecken«, hat mein Vater gekontert. Irgendwie kriegt die Erbsche öfter raus, wenn die anderen einen zahlungskräftigen Kunden an der Angel haben, und taucht dann als Erster auf, um den Vertrag zu machen.

Früher hat mein Vater ein Panzerbataillon kommandiert und konnte Polizisten bei der Verkehrskontrolle sagen, sie sollen sich mal eine andere Beschäftigung suchen. Sogar in die Teilober- schule in Markheide wurde er eingeladen, da hat er uns gezeigt, wie eine Kalaschnikow funktioniert.

Heute muss er von Tür zu Tür rennen und Leute um ihr Geld anbetteln, aber so, dass sie es nicht merken.

Die Arbeit macht irgendwas mit meinem Vater. Er erzählt auch andere Geschichten über die NVA als früher. Keine Abenteuer, und man kann am Ende auch nicht lachen. Vor zwei Wochen erst hat er darüber geredet, wie seine Einheit mobilisiert wurde, als die Tschechen 1968 ihren Aufstand gegen die Sowjets durchgezogen haben. Er stand mit seinen Panzern schon draußen vor der Kaserne, die Motoren liefen, die sollten Richtung Prag abrücken, aber der letzte Befehl kam dann nie.

»Hättest du auf die geschossen?«, habe ich ihn gefragt. Im Fernsehen lief die hundertste Wiederholung von *Terminator*.

Er meinte, seine Vorgesetzten hätten die Soldaten damals genau mit den richtigen Nachrichten versorgt, um sie heiß aufs Kämpfen zu machen.

Mit Bildern über verbrannte Russen, die Tschechen hätten nämlich Molotowcocktails auf sie geworfen. »Wenn es geheißen hätte, die oder ich, dann hätte ich geschossen«, hat er gesagt. Dann wäre er jetzt bestimmt ein Kriegsverbrecher oder so was in der Art.

Vielleicht hat er mit diesen ganzen komischen Typen von der Versicherung doch Glück gehabt, irgendwie.

Die Abteilung 1 der Volkspolizei ändert den Schnorchel-

Rhythmus, jetzt ist Tiefseetauchen angesagt, mit langen Blubberkollern saugt der Typ den Sauerstoff aus dem Raum. Ich kann quasi fühlen, wie ich immer weniger Luft zum Atmen habe.

Ein guter Verkäufer schafft es, den Kunden glauben zu lassen, es ist seine Idee, etwas zu kaufen. Solche Sätze hat mein Vater gelernt, und hier bei uns zu Hause sagt er die ab und zu auf. Sie klingen genauso nach faulem Zauber wie die ganzen anderen Sprüche, mit denen die Leute im Osten nach der Wende versucht haben, sich gegenseitig das neue System beizubringen: *Jeder muss sehen, wo er bleibt. Mit dem Arsch an die Wand kommen, das ist das Wichtigste. Wenn du nicht an dich denkst, tut es keiner.*

Bei meinem Vater läuft es mit der Versicherung mal so, mal so. Wenn meine Eltern im Wohnzimmer laut streiten, machen sie die Tür zu, aber im Neubau sind alle Trennwände dünn, ich verstehe jedes Wort:

»Du musst dir mehr Mühe geben, Ingo.«

»Jawöhl, Genössin, isch orbaide, bis das Plansöll nichd nur erfüllt ist, sonnern üborerfüllt!«

»Ich meine es ernst.«

»Was denkst du denn, Magdalena? Glaubst du, ich dreh mir da draußen Locken am Sack, oder was?«

»Trink nicht so viel!«

»Geht das schon wieder los, kannst du nicht einfach mal aufhören!«

Manchmal bin ich wütend auf meine Mutter. Mein Vater hat zu DDR-Zeiten mehr verdient als sie, und jetzt ist es eben umgekehrt. Das müsste sich doch ausgleichen. Außerdem ist mein Vater damals bei ihrem Chef eingeritten: Mit seinem Dienstwagen hat er sich vorfahren lassen, in Paradeuniform, mit Armeedolch und allen Orden. Danach hat meine Mutter genauso viel Geld gekriegt wie die ganzen Typen in der Leitung der Pflanze.

Einmal habe ich sie gefragt, ob sie das fair findet, meinen Vater jetzt immer so anzumeckern. Da ist ihr Gesicht hart geworden, als wäre sie ein Denkmal. »Du hast doch gar keine Ahnung«, hat sie gesagt, und das stimmt wohl. Ich halte mich da lieber raus.

Je mehr Verträge mein Vater für die Versicherung macht, desto öfter sagt er: Da habe ich keinen Vertrag mit. Das bedeutet, ihm ist etwas egal. Wollen wir die Couch in Braun oder lieber dieses Grün? Mach, was du denkst, da hab ich keinen Vertrag mit. Im Urlaub lieber Ostsee oder lieber Balaton? Entscheidet ihr, da hab ich keinen Vertrag mit. Schoko oder Vanille, Reis oder Nudeln – hat er alles keinen Vertrag mit. Ich frag mich, ob er früher genauso war oder ob da in ihm was modert, so wie bei manchen Bäumen, die von innen so lange faulen, bis sie einfach umfallen.

Stille. Das große Schnarchkonzert hat aufgehört. Vielleicht ist nur noch so wenig Luft in meinem Zimmer, dass alle, die unten auf dem Boden liegen, schon erstickt sind. Und während ich überlege, ob Kohlendioxid nach oben steigt und ob ich zur Sicherheit nicht doch das Fenster aufmachen soll, schlafe ich ein.

Kosmonaut

Wir fahren an einen See. Wir fahren ja immer an irgendeinen See, aber Torsten behauptet, der, zu dem wir heute wollen, ist der beste von allen. Dafür müssen wir aber eine Stunde auf die Autobahn, immer nach Norden. Herbstferien, keine Schule, die Sonne scheint noch mal, als wäre es Sommer. Bei hundertachtzig röhrt der alte Ford wie ein Hirsch. Torsten sitzt am Steuer. Auf dem Beifahrersitz fläzt Bluterguss, er hat die Schuhe ausgezogen und seine Füße auf dem Armaturenbrett geparkt. Die beiden sind so klein und schmal, die sehen aus wie zwei kahlköpfige Kinder, die ein Auto geklaut haben.

Ich sitze hinter Bluterguss, die andere Hälfte der Rückbank gehört unseren Bierkästen. Mit der Hand stupse ich einen an, ein seltsam weiches Gefühl, fast wie Watte. Bevor wir losgefahren sind, habe ich mit Dominik gewettet, wer von uns beiden eine Flasche Gorbatschow austrinken kann. Er hat gekotzt und pennt jetzt bestimmt irgendwo hinter uns in Marios Mazda. Torsten hat den mit seiner alten Karre echt abgekocht, vielleicht fährt er wirklich nachts Rennen, wie Volker sagt. Bluterguss schiebt eine Kassette rein. Die Onkelz. Schon wieder. Aber dieses eine Lied ist wirklich geil. Das macht so ein warmes Gefühl im Herzen, fast so wie früher als Kind, wenn der Kirchenchor gesungen hat und mir die Tränen gekommen sind, weil es so schön war. Mit diesem Lied will man ganz weit weg fahren oder gegen eine Wand.

*Ganz egal, wo du auch bist,
Du weißt so gut wie ich,
Irgendwann seh'n wir uns wieder,
In meinen Träumen, in unsern Liedern.*